

Einführung von Rudolf Menacher zur Ausstellung: Zwischen Shoa und Überleben

Auf dem Karren hin zum Schlachtplatz
Traurig liegt ein armes Kälbchen.
Über ihm im blauen Himmel
Segelt froh und frei ein Schwälbchen.

Schreit das Kälbchen, sagt der Bauer:
„Wer riet dir zu sein ein Kalb?
Hätt'st doch können sein ein Vogel,
wär'st geworden eine Schwalb!“

In diesem jiddischen Volkslied, das in seiner amerikanischen Version weltbekannt wurde, ist das Thema unserer Ausstellung enthalten. Zwar klingt die Rede des Bauern recht zynisch, doch verbirgt sich dahinter die uralte Erfahrung des europäischen Judentums, dass nur, wer Flügel besitzt, eine Chance hat, der Abschachtung zu entgehen, und davon gab es in der Geschichte der europäischen Juden viele.

Es ist nicht einfach, Flügel zu bekommen und wegzufiegen von dem Land, wo man geboren, aufgewachsen, zur Schule gegangen ist, wo man muttersprachlich beheimatet ist, wo man die Bräuche kennt, wo man ein Haus gebaut oder erworben hat, wo die Vorfahren auf dem Friedhof ruhen, dieses Land zu verlassen und in die Fremde zu gehen.

Auch in der Familie Meyer fiel es den meisten Familienmitgliedern schwer, die Sinziger Heimat zu verlassen. Die Ausstellung beschränkt sich hauptsächlich auf die Mitglieder dieser Familie. Das hat gute Gründe:

1. Das Dokumentationsmaterial zu den Sinziger Juden kommt fast ausschließlich aus dieser Familie. Es war der Überlebende Richard Meyer, der uns sein Familienarchiv zur Verfügung stellte.

2. Das Schicksal dieser Familie ist repräsentativ für das Landjudentum. So repräsentieren die verschiedenen Familienmitglieder die unterschiedlichen Entscheidungen und Wege, die die Landjuden in unserer Gegend finden mussten, um der Vernichtung möglicherweise zu entkommen. Dazu kommt, dass es sich um eine sehr verzweigte Familie handelt. Im Wesentlichen verfolgen wir aber die Teile der Familie, die noch nach 1933 in Sinzig lebten. Im Grunde handelt es sich dabei um zwei Familien, die jedoch vielfältig miteinander verwandt waren: die Familie Louis Meyer und die Familie Isaak Meyer. Beide Familienväter waren Brüder, die Mütter waren Schwestern, Töchter des jüdischen Viehhändlers Abraham Meyer aus Sinzig.

Die Schicksale der beiden Familien waren unterschiedlich. Während nur ein Mitglied der Familie Louis Meyer, der Sohn Julius, Opfer der Shoa wurde, war es bei der Familie Isaak Meyer umgekehrt: Nur ein Familienmitglied, nämlich Herbert Bär, emigrierte und wurde gerettet.

Natürlich fragt man sich nach den Gründen. Aus den wenigen Dokumenten ist nicht viel herauszulesen.

Spätestens mit dem Judenboykott am 1.4.1933 war den deutschen Juden klar, dass die Zukunftsaussichten im Deutschen Reich düster aussahen. So meint Richard Meyer, dass er schon 1933/34 an eine Auswanderung gedacht habe, also im Alter von 15/16 Jahren. Sein Vater reiste 1934 zum ersten Mal nach Palästina, um die Möglichkeiten einer Auswanderung zu erkunden.

Sein älterer Bruder Karl emigrierte bereits 1934 nach London, weil er sein Medizinstudium in Nancy nicht abschließen konnte.

Herbert Bähr, sein ein Jahr jüngerer Cousin, musste das Gymnasium in Linz verlassen und erlernte in Hamburg einen Brotberuf, um sich auf die Auswanderung vorzubereiten.

Bereits 1936 erwarb der Vater Louis Meyer ein Häuschen in Belgien, um für den Notfall eine Bleibe im Ausland zu haben. Noch im gleichen Jahr 1936 wanderte der älteste Bruder, Julius Meyer, dorthin aus.

Natürlich war es nützlich, wenn man Beziehungen ins Ausland hatte. So hatte Louis Meyer Geschäftsbeziehungen nach Belgien, kannte Belgien wie seine Hosentasche und sprach flämisch.

Doch auch in der Familie Louis Meyer erwies sich die Emigration als schwierig. Richard Meyer ging zunächst illegal über die Grenze in die Niederlande, dann nach Belgien und Luxemburg, von wo aus er seine Emigration betrieb und schließlich 1939 auch ein Einreisevisum bekam.

Louis Meyer floh mit Hilfe eines Fluchthelfers über den Losheimer Graben nach Belgien, bemühte sich aber offensichtlich nicht um eine weiter gehende Emigration in ein sicheres Land.

Rosa Meyer schließlich floh – ebenfalls mit Fluchthelfern - zu Fuß im Winter über das hohe Venn.

1940 zeichnete sich Hitlers Frankreichfeldzug schon ab. Die Belgier schoben 20.000 männliche Juden im Einverständnis mit der französischen Regierung nach Frankreich ab, wo sie in südfranzösischen Lagern, die für die Flüchtlinge des spanischen Bürgerkriegs errichtet worden waren, interniert wurden.

Darunter waren auch Louis und Julius Meyer. In den Lagern starben tausende – Louis und Julius überlebten trotz einer Typhus-Epidemie. Ja, es gelang ihnen sogar, entlassen zu werden. Rosa Meyer floh 1941 zu Fuß über die Grenze von Belgien in die Freie Zone Frankreichs. Sie benötigte vier Wochen, legte also weite Strecken zu Fuß zurück, bis sie bei ihren Lieben in Südfrankreich ankam.

Nur eine Woche waren die Meyers zusammen auf freiem Fuß, da wurde der Sohn Julius interniert und an das Deutsche Reich ausgeliefert, wie tausende andere staatenlose Juden. Sein weiteres Schicksal ist nur bruchstückhaft bekannt. Er wurde in das Sammellager Drancy nördlich von Paris gebracht und sofort anschließend nach Auschwitz deportiert.

Auch da gehörte er zunächst zu den Überlebenden. Erst als das KZ Auschwitz im Januar 1945 evakuiert wurde, weil die Rote Armee sich näherte, kam er offenbar auf einem der „Todesmärsche“ ums Leben.

Die Quellen, die uns befähigen, die Schicksale der verschiedenen Familienmitglieder zu verfolgen, sind Briefe, die offenbar zahlreich gewechselt wurden. Dazu kommen schriftliche Aufzeichnungen Richard Meyers und mündliche Mitteilungen, die wir bei Gesprächen mit ihm notierten.

Zwei Jahre mussten Louis Meyer und Rosa Meyer noch in ihrem Versteck in Südfrankreich ausharren - unter ständiger Bedrohung, denn inzwischen hatten die Deutschen auch die Freie Zone Südfrankreichs besetzt und die Deportation der Juden lief auf Hochtouren. Der Jubel war überschwänglich, als Südfrankreich von alliierten Truppen befreit wurde und die dort überlebenden Juden gerettet waren.

Mit Ausnahme von Julius überlebten also alle Mitglieder der Familie Louis Meyer die nationalsozialistische Judenverfolgung. Aber Louis und Rosa Meyer waren von Flucht und Verfolgung gezeichnet, ihren Söhnen eröffnete sich im Ausland nur eine bescheidene Karriere. Die Vertreibung aus der Heimat und der Tod von Julius waren traumatische Erfahrungen, die die Familienmitglieder zeitlebens nicht verschmerzen konnten.

Wesentlich schlimmer jedoch erging es der Familie von Louis' ältestem Bruder Isaak Meyer. Dieser war eher regional verwurzelt. Dazu kommt, dass seine Familie im Haus des Schwiegervaters lebte. Die Schwiegereltern waren bereits alt, zu alt für eine Emigration. Vielleicht wollte die Tochter Mathilde ihre Eltern nicht im Stich lassen. So zögerte man den Entschluss zur Auswanderung hinaus.

Je länger man aber zögerte, desto schwieriger wurde die Emigration. Hinzu kam, dass die Aufnahmeländer Einreisequoten festlegten, weil sie keineswegs begeistert darüber waren, eine Flut jüdischer Flüchtlinge aufzunehmen. Erst 1939 bemühte sich die Familie offenbar um ein Aufnahmeland.

Warum die Emigration nicht gelang, wissen wir nicht. Vielleicht war es einfach nur Pech, vielleicht interessierten sie sich für das falsche Land, in das zu viele einreisen wollten – Großbritannien oder die USA – statt nach Südamerika, Südafrika oder Australien auszuwandern. Vielleicht betrieben sie es auch nicht ernst genug.

So blieben sie in Sinzig und erlebten nun alle die Schrecken, die Repressalien, die das nationalsozialistische Deutschland sich für seine Juden ausdachte. Schließlich konnten sie ohne Lebensmittelkarten wohl nur mit Hilfe von Nachbarn an Nahrungsmittel gelangen. Der Stammvater Abraham Meyer und seine Frau starben 1940.

Die Familie Isaak Meyer wurde am 26.4.1942 vom Sinziger Bahnhof aus zunächst nach Brohl gebracht, wo für die Juden aus dem Kreis Ahrweiler ein Sammellager eingerichtet worden war, dann wurde sie am 30.4.42 von Koblenz aus deportiert.

Die Zuordnung zu diesem Transport verdanken wir den Forschern Alfred Gottwald und Diana Schulle, die die Akten der Deutschen Reichsbahn gesichtet haben und einen Fahrplan der Transporte aufgestellt haben.

Auf diesem Transport könnten die Meyers Verwandte aus Koblenz, nämlich die Familie Cohn noch einmal gesehen haben. Die Transporte gingen nach Kransiczyn in den Distrikt Lublin.

Unterwegs wurden zum Teil Selektionen vorgenommen. In Krasniczyn wurden die deutschen Juden in Häuser eingewiesen, die zuvor von polnischen Juden bewohnt gewesen waren. Diese hatte man bereits in das Vernichtungslager Belzec gebracht. Wenig später ereilte die Deutschen dasselbe Schicksal in Belzec und Sobibor.

Die Bilder unserer Ausstellung lassen von diesem Schicksal kaum etwas ahnen. Es sind Familienbilder, wie sie sich in den Alben aller Familien finden. Aber sie vermitteln doch eine Beziehung zu den Personen, um deren Schicksale es hier geht.

Den Besuchern der Ausstellung wird zugemutet, zwischen den Bildern und den Schicksalen, die wir auf einem Beiblatt abgedruckt haben, einen Zusammenhang herzustellen.

Ein Familienstammbaum hilft bei der Orientierung.

Dazu gibt es Karten, die über die Wege von Flucht und Emigration, aber auch die Todesmärsche informieren. Viele Bilder sind bislang noch nicht veröffentlicht worden, sodass auch diejenigen, die „Knoblauch und Weihrauch“ gelesen haben, noch Neues entdecken werden.

Die Normalität dieser Bilder berührt mich persönlich sehr stark, etwa das rührende Bild des kleinen Carl auf einem Lammfell. Wie sehr greift es einem ans Herz, dass dieses Kind mit elf Jahren deportiert wurde.

Die Überlebenden der Shoa werden den Völkermord nicht vergessen. In der Ausstellung sind Bilder aus Richmond, die zeigen, wo und wie die Familie Meyer ihrer Opfer gedacht hat. Auch die nachfolgenden Generationen werden die Erinnerung an die Ermordeten wach halten.

Die Beziehungen zwischen Juden und Deutschen, zwischen Israel und der Bundesrepublik werden noch viele Jahrzehnte davon belastet sein. Um das zu verstehen, ist es notwendig, dass auch auf deutscher Seite die Erinnerung wach gehalten wird. Nur auf dieser Basis können wir Deutsche Juden oder Israelis verstehen. Und dieses Verstehen ist die Grundlage jeder Verständigung.

Hinzu kommt, dass die Judenverfolgung die Bildung des Staates Israel sicher wesentlich beschleunigt, wenn nicht sogar ermöglicht hat. Wenn heute in zunehmendem Maße die Politik Israels von deutscher Seite kritisiert wird, so sollten wir doch mit moralischen Urteilen vorsichtig sein und vor allem nie das Existenzrecht Israels in Frage stellen.

Das Schicksal der Flüchtlinge und Emigranten mit all seinen Problemen sind kaum Menschen in unserem Land bewusst.

Die Auseinandersetzung mit der jüdischen Emigration könnte auch dazu führen, dass sich unsere Einstellung gegenüber Flüchtlingen, die nach Deutschland einreisen wollen, ändert. Dass wir ein Land sein wollen, das Flüchtlingen Asyl gewährt, diesen moralischen Anspruch sollten wir niemals aufgeben, auch nicht in Zeiten, wo es uns wirtschaftlich vielleicht etwas schlechter geht.

Erinnern hilft weiter!

Im Gegensatz dazu führt das Verdrängen der Vergangenheit zu einer neuen Kluft. Die Mechanismen des Verdrängens begannen schon 1942 und sind heute noch immer wirksam. Manchmal fragt man sich, ob es wirklich konkrete Ängste sind, dass über die eigene Familie, die eigene Gemeinde oder die eigene Kirche etwas offenkundig werden könnte, was belastete oder ein schlechtes Licht auf uns wirft.

Oder sind es vielmehr irrationale Ängste, sich mit Vertreibung und Völkermord zu beschäftigen, das man so etwas nicht zu nahe an sich heranlassen möchte?

Beispiele des Verdrängens aus Sinzig:

- die Umbenennung der Judengasse in Gudestraße
- Jahrzehnte interessierte sich niemand für die jüdischen Opfer aus Sinzig, es gab nicht einmal eine Liste
- Kaum einer unserer Zeitzeugen wusste, dass ein Sohn Louis Meyers zu den Opfern gehört hatte, obwohl Louis nach dem Krieg zehn Jahre lang wieder in Sinzig gelebt hatte.
- der Widerstand gegen ein Mahnmal. Erst durch den ehemaligen Bürgermeister Norbert Hesch wurde der Damm gebrochen.

- der Widerstand gegen Stolpersteine, die vor den ehemaligen Wohnhäusern der Juden verlegt werden sollten.

So soll also unsere heutige Ausstellung noch einmal die Erinnerung befördern. Die Vorarbeiten gehen auf meinen Kollegen Hans-Ulrich Reiffen zurück, der mit Schülern des Rhein-Gymnasiums schon einmal eine kleine Ausstellung in unserer Schule gemacht hat.

Die Biographien, die damals von Schülern erarbeitet wurden, habe ich noch einmal überarbeitet, Fehler beseitigt und vereinheitlicht. Einzelheiten wurden nachrecherchiert. Das Bildmaterial stammt – wie schon erwähnt – von Richard Meyer.

Zusätzlich zu den Kurzbiographien der Familie Meyer gibt es als Ergänzung Berichte über die übrigen Sinziger Juden. Diese kann man in Mappen einsehen, in kurzem aber auch im Internet aufschlagen.

Insgesamt betrug die Zahl der Flüchtlinge und Emigranten aus Sinzig 24, die Zahl der Opfer wird auf 23 beziffert. Von den Überlebenden lebt meines Wissens nur Richard Meyer noch. Er ist 90 Jahre alt und wohnt in Richmond, einem Vorort von London.

Letztlich war er es, der die Erinnerung erst möglich gemacht hat. Er hat sich nicht mit dem Faktum der Vertreibung – denn das war die Emigration ja letztlich – abgefunden, sondern er hat die Geschichte der Sinziger Juden als erster aufgearbeitet, Kontakte zu den anderen Emigranten geknüpft, Gedenkstätten besucht, den Bau eines Mahnmals angeregt.

Aber er hat auch den Weg zur Versöhnung gefunden, trotz der Narben, die die Geschichte auch in seiner Seele hinterlassen hat.

Und so möchte ich das vorhin zitierte Motto abwandeln:

Nicht Verdrängen – Erinnern versöhnt!